

Das Wunder

Autor(en): **Goeringer, Irma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

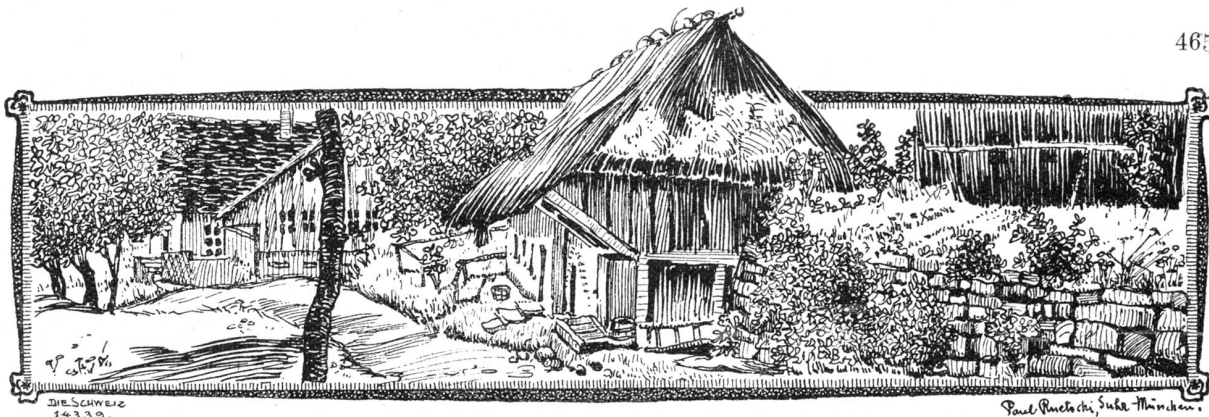
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Das Wunder

Eine Geschichte aus dem Schwarzwald.

Von Irma Goeringer, Zürich.

II.

Das kleine Haus des Walbarbeiters Hans Huber liegt hoch oben am Berg. Zwei steile Waldrücken begrenzen ein kleines Wiesenplateau, auf dem das Haus errichtet ist. Ein paar Quadratmeter sind mit unendlicher Mühe in Acker umgewandelt worden — Kartoffeln und einige Kohlarten, das ist alles, was sich der harte Boden abringen läßt. Gleich hinter dem Hause rauschen die Tannen.

Im Sommer, wenn die Wiesen grün sind, wenn das Auge weit über ein Meer von spitzen Baumwipfeln hinausschauen kann, wenn die Luft so rein ist, als ob kein einziges Stäubchen ihre Klarheit trübte, dann ist es herrlich hier oben. Selten wird der schmale Fußsteig, der vom Dorfe hinaufführt, betreten. Der Weg ist weit, und die da unten haben keine überflüssige Zeit.

Jeden Sonntag kommen das Annele und der Hans hinunter zur Kirche. Wenn die Messe vorbei ist, begrüßt die junge Frau ihre Freundinnen, und der Hans tritt zu den Männern. Schwatzend geht man ein Stück Wegs zusammen; aber sobald die Ecke erreicht ist, an der ein kürzerer Pfad neben dem Hofbauerngut abzweigt, bleibt das Annele stehen und schaut sich nach seinem Mann um. Der nickt seinen Gefährten zu: „Gute Nachmittag!“, neckt die Frauen mit einem Scherzwort und schreitet mit seinem jungen Weib frohgemut auf dem raschesten Weg seinem Heim zu.

„Die het's guet. Dere goht der Ma gar nie ins Wirtshus,“ seufzt manche Bäuerin.

„Der het's guet!“ seufzt mancher Bauer und mustert bedenklich seine knochige Alte, an der außer ihrem Mundwerk nichts frisch geblieben ist.

Und sie haben's auch gut, diese beiden. Dem Annele ist es manchmal, als könne es sein Glück nicht fassen. Dann richtet es sich plötzlich bei einer Arbeit im Kuhstall oder auf dem Feld hoch auf und stößt einen Zuchzer aus, so hell, klar und durchbringend, daß man es weit hinaus hört. Und wenn vom Wald her die Antwort kommt, ebenso freudig, ebenso sehnsüchtig, dann gleitet ein Schimmer unendlicher Seligkeit über das Schelmengesichtchen, und doppelt eifrig greifen die kräftigen Arme nach der Arbeit.

Das Mittagessen trägt sie dem Hans hinaus in den Wald. Brot, Suppe, Kartoffeln und hin und wieder ein Stück saftigen Ochsenfleisches.

Auf dem Moosteppich breitet sie ihre Herrlichkeiten aus. Hei, wie das schmeckt! Der Hans ißt und sagt kein Wort. Das Annele ißt und redet dabei wie ein Wasserfall. Was sie gearbeitet und was sie gedacht hat, seit der Hans vom Haus weg ist, wie die Kuh ihr fast den Milcheimer aus der Hand geschlagen hat, wie die Geiß keine Kuh gab, bis sie ihr die Stalltür aufgesperrt hat, wie es fast unglaublich ist, was die Sau alles zusammenfrißt, und ja... Himmel, ja, daß die Bussifakz fünf Junge hat, herzige bunte und ein ganz schwarzes. Immerfort ist die Katz gekommen und hat sie bettelnd angeblinzelt, ist ein paar Schritte nach dem Stall zugesprungen und wieder zurück, bis sie schließlich mit ihr gegangen ist. Weit hinten in einem Winkel, dort hat sie die ganze Familie entdeckt. Und die Bussifakz hat einen Stolz, als ob das wunder was sei, fünf Junge!

„Des isch au dr wert, fünf Junge! Ich ken lit, die wüßte nimmi, was si müaßte anfang vor Stolz, wenn si nu eis hätte, gell, Annele?“

Das Annele macht ein ganz ernsthaftes Gesichtchen; aber auf einmal hält sie's nimmer aus, sie lacht und lacht und will gar nicht mehr aufhören. Hans sieht sie ganz verdukt an: „Nu, Annele, was heisch denn, bisch närrisch wore?“

„Nei, bisch au du so dumm, so dumm, Hans, nit zum sage! Allewil hani gwartet und gwartet. Nu, jez muaf er doch ball emol fröge, hani gmeint. Aber nei! Ei Tag um dr ander isch rumgange, ihm sellt nix i un au nix uff. O, sin au d'Mannslit so dumm!“

„Dumm? Jo, wieso denn?“ Hans sieht sein Weib verwundert an. Plötzlich begreift er.

„Annele, ja isch es denn woehr, Annele, wörkli?“ Sie nickt und wirft sich in seine Arme. Er hält sie umschlungen und küßt sie innig.

„Wenn, Annele, wenn?“

„Im nächste Johr, do wurd wohl dr Osterhas em Hans Huber e klei Kindle bringe...“

Der Hans hat seine Freude nicht für sich behalten können. Beim nächsten Kirchgang vertraut er sich dem Schwiegervater an.

Der alte Schuster ist ein schweigsamer Mann. Sein viereckiger Kopf sitzt gedrungen auf den klobigen Schultern. Dicke Büschel grauschwarzen Haares hängen ihm bis tief in die Stirn. Seine Züge sind unfreundlich und

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

eigensinnig. Man sagt, der Schusterschmid sei ein harter Mann. Sein Weib, die lustige Kesi, deren Ebenbild das Annele ist, soll unguete Tage bei ihm gehabt haben, trotzdem er in der Welt nur sie allein geliebt hat. Dem Annele fragte er wenig nach. Seit dem Tod seiner Frau ging er noch verschlossener, noch unfreundlicher herum als früher. Alles, was weich in ihm war, hatte die Kesi mit ins Grab genommen. Mit einer halbtauben Magd hauste er allein. Ein Verschlag trennte ihn vom Arbeitsplatz seiner Lehrjungen. Nie hörten die Burschen ein freundliches Wort von ihm. Aber da sie etwas lernten, so blieben sie trotz seiner Strenge bei dem mürrischen Alten. Nur selten stieg er einmal hinauf zu Hans und Anna; dann aber schien es ihm bei den jungen Leuten zu behagen. Der Hans kam gut mit ihm aus. Sein frischer Sinn wußte nichts von ängstlicher Scheu, er sagte seine Meinung ruhig und unbekümmert, und der Vater nickte meist beifällig. Nur das Annele wurde die Angst vor ihm nicht los. Als Kind hatte sie ihn sehr gefürchtet, und sie konnte auch jetzt kein rechtes Zutrauen zu ihm fassen. In seiner Gegenwart wagte sie kaum den Mund aufzutun. Wenn der Alte nach seinem Hut griff und Abschied nahm, dann atmete sie jedesmal erleichtert auf.

Als der Hans jetzt mit strahlender Miene das bevorstehende Ereignis ankündigte, sah ihn der Vater halb spöttisch von unten herauf an.



Hepfelernte (in der Wälschnau bei Marau).
Foto: Dr. C. Jaeger; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

„Jo, jo, 's isch e groß Wunder, wenn e jungs Wib, wo so gjund isch, e Kind kriegt. Nu, mir isch es frili recht.“

Hans biß sich auf die Lippen. Er hatte eine wärmere Aufnahme seiner Freude erhofft. Annele mochte doch recht haben, wenn sie behauptete: „Der Vater hat kein Herz!“

Vielleicht fühlte der Alte, was sein Schwiegersohn dachte, vielleicht erinnerte er sich an die Stunde, in der ihm seine Kesi den Wilhelm geboren hatte, vielleicht auch freute er sich selbst ein wenig auf ein Enkelkind, — wenigstens klang seine Stimme viel weicher, als er nach einer Weile sagte:

„Kinder sin frili e große Sege, wenn si guet grote ... I möcht eu nu wünsche, daß er vil Freud an eurem erlebe; aber frili, zerscht muuß es do si! No schwätze mer widder.“

Er schüttelte dem Hans die Hand und ging ins Wirtshaus, zum Sonntagsschoppen.

Allmählich erfuhren auch entfernte Mitglieder der Familie die Neuigkeit. Eine ältere Base, die sich bei den Verwandten nützlich machte, wo sie konnte, bot Anna ihre Dienste an. Andere erfahrene Frauen drängten ihren Rat auf und erzählten schreckliche Dinge von eigenen und fremden Geburten. Annele wehrte lachend ab:

„Warum nit gar! Alle Lit, wo rum laufe, sin emol gebore wore. Gar so arg kann es grad nit si, sunsch müaßt jo d'Welt ussterbe.“

War das Annele mutig, so war der Hans umso ängstlicher. Er wußte nicht, was er seinem Weib Gutes antun sollte; alles, was er zu geben hatte, dünkte ihm zu gering für seine Liebe. Er hatte keine Ruhe, wenn er außerhalb des Hauses war. So schnell wie möglich kam er heim, und fand er dann das Annele mit einem frohen Lächeln auf den Lippen fleißig bei der Arbeit, so war es ihm, als sei ihm sein Glück wieder neu geschenkt.

Einmal nur, als sie an einem Sonntagnachmittag allein zusammen in der Stube saßen, sprach das Annele von der Möglichkeit ihres Todes. Sie hatten von ihrem Hochzeitstag geredet und von ihrem Gang nach dem Kirchhof. Da setzte sich Annele ganz dicht neben ihren Mann, lehnte das Köpfchen an seine Schulter und sah bittend zu ihm auf:

„Weisch no, Hans, wie i der selmols gseit ha, daß i der noi müaßt, wenn du vo mer sterbe tätst? Gell, Hansle, des versprichsch mer: wenn jeh unser Kindle uf d'Welt kunnt un ich villicht dabi 's Fährli mache müaßt, no derfisch di nit em Schmerz überlu; no denksch nu an unser Kind und daß de dem zlieb lebe muasch! Gell, Hans, des versprichsch mer!“

Hans drückte sein Weib heftig an sich: „Annele, hör uff, um Gottswille, un schwäch nit so gräuliche Sache! I derf jo nit emol dra denke; i tät's jo nit ushalte!“

„I glaub's jo grad nit, Hans, i denk', 's goht alles guet. Aber des, was i gseit ha, des versprichsch mer, gell, weisch, nu für alle Fäll!“

„Jo, des versprech i der. I will ußer Kind zue me rechtschaffene Menische ufziehe!“



Weinlese (bei Castelen im Schinznachertal). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kiltchberg.

Anna schlang die Arme um ihn und küßte ihn.
„Vergelt's Gott, Hans; aber vergiß es nit . . . Mit
nu e rechtschaffene, au e heitere Mensch soll üser Kind
werde!“

* * *

Es war häßliches Wetter. Ein rauher Wind segte
über die Tannen, umbrauste das Haus und rüttelte an
den kleinen Fensterscheiben, als wollte er sie zertrümmern.
Dabei häufte sich der Schnee noch immer in dichten Massen.
Nichts, was den Beginn des Frühjahrs angezeigt hätte,
und doch waren es nur noch
wenige Tage bis Ostern.

In sich zusammengefro-
ren hockte der Hans auf der
Ofenbank in der Stube. Er
hatte die Hände gegen die
Ohren gepreßt, und doch
horchte er mit allen Sinnen.
Nebenan in der Kammer lag
sein Weib in großen Schmer-
zen. Seit dem frühesten Mor-
gen quälte sie sich in greulli-
cher Pein. Die Hebamme war
bei ihr. Ihn hatte das An-
nele hinausgeschickt; er sollte
nicht sehen, wie sie litt. Aber
sie konnte nicht hindern, daß
ihr die Schmerzen dann und
wann einen Schrei entpreß-
ten, der furchtbar durch das
stille Haus gellte. Dem Hans
standen die Tränen in den
Augen. Er hatte sich das
nicht so schlimm vorgestellt.
Was es aushalten mußte, sein
Annele, sein armes Weib!

doch au uff!“

Verstört ließ er die Jacke fallen und sah auf:

„Iß si tot?“

„Tot? 's wär nit guet!“ Die Hebamme lachte
übers ganze Gesicht.

„Mir isch no keine gschtorbe. Lebige sind si, alle
zwei, Euer Wib und Euer Bue! Kümme und gucke nu
selber!“

Behäbig ging sie ihm voran in die Kammer. Er
folgte zaudernd, verwirrt.



Trotte in Rüttigen (Aargau). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kiltchberg.

Plötzlich kroch eine Angst
an ihn heran. Wo kam sie
her? Er wußte es nicht.
Aber sie war da, sie stieg
an ihm herauf; krallte sich
in sein Herz, daß ihm der
Atem stockte, und grinste ihm
höhnisch ins Gesicht: Sie wird
sterben, dein Weib wird
sterben, dein Kind wird ster-
ben, und du wirst allein sein,
ganz allein. . . . Taumelnd
fuhr der Mann in die Höhe
. . . . Was war das? Ein
Schrei, so furchtbar wie noch
keiner, und wieder und wie-
der. . . . Er konnte es nicht
mehr ertragen. Aufstöhnend
stürzte er nieder, riß die Jacke
vom Leib und wickelte seinen
Kopf darin ein, fest, fest . . .
Nur nichts mehr hören! . . .
So blieb er liegen.

Auf einmal fühlte er sich
an der Schulter gepackt und
derb gerüttelt.

„Huberhans, Jessis, höre



Vor der Trotte in Schinznach. Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

In dem breiten Ehebett, dessen rot und weiß überzogene Kissen arg zerwühlt waren, lag das Anneli mit weißem Gesichtchen und geschlossenen Augen. Als sie Schritte hörte, hob sie müde die Lider. Ihr Blick begegnete Hansens angstvoll fragenden Augen, und mit einem schwachen Jubellaut streckte sie die Arme nach ihm aus. Aufschluchzend sank er vor ihrem Lager auf die Knie und barg den Kopf an ihrer Brust. Mit zitternden Händen streichelte sie ihn:

„Hans, mi Hans, sei zride, sei ruhig! 's isch jo alles vorbei un guet gange, un de Bue, guck doch au her, Hans, über Bue!“

Er hob den Kopf und blickte ratlos auf ein kleines Bündel, das ihm die Hebamme stolz entgegenhielt und in dem er nichts erkennen konnte als ein krebssrotes Ding, das entfernte Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte.

„Ein Prachtster!“ sagte die Hebamme.

„Jo, jo!“ Der Hans betrachtete noch immer zweifelnd das Bündel. Das da sollte sein Sohn sein? Dann schaute er auf, sah das glückliche Leuchten in Annelis Augen, sah die Grübchen wieder in ihren Wangen, und in leidenschaftlicher Freude neigte er sich über sie. Unter Tränen und Küssen stammelte er:

„Daß i nur di no hab, daß i nur di no hab!“

III.

Die garstige Witterung dauerte fort. Nun war das Bubi schon ein paar Tage alt; aber es hatte noch keinen Sonnenstrahl gesehen. Dafür klang das helle Lachen seiner Mutter um so öfter an sein Ohr. Anneli erholte sich sehr rasch. Ihre kräftige Natur überwand die schmerzhaften Strapazen leicht; ihre Wangen hatten die frische Röte wiedergewonnen. Auch der Bub gedieh prächtig an der Brust seiner gesunden Mutter.

Nur der Hans war nicht recht wohl. Er mochte sich erkältet haben, als er am Abend nach der Geburt seines Sohnes in langen Säßen den Berg hinunterprang, um dem Vater die Botschaft zu überbringen. Bis auf die Haut war er durchnäßt von jenem unangenehmen Gemisch von Re-

gen und Schnee, das die Aprilstürme mit sich bringen. Der Alte hatte sich ehrlich gefreut; aber den von ihm angebotenen Imbiß nahm Hans nicht an, er wollte so schnell wie möglich zu seinem Weib zurückkehren. Die Kleider klebten ihm am Körper, der Wind blies unbarmherzig kalt, und der Weg war lang.

Tomüde kam er daheim an. Er nahm sich kaum Zeit, einen Bissen Brot und ein Stück Käse hinunterzuschlingen. Mühsam streifte er die nassen Sachen ab und warf sich aufs Bett.

Stockheiser wachte er am andern Morgen auf. Die Glieder schmerzten ihn, und den Kopf konnte er kaum aufrecht halten. Aber um das Anneli nicht zu erschrecken,



Sauerwagen (bei Rüttigen, Aargau). Phot. Dr. C. Jaeger, Aarau; Verlag Gebr. Wehrli, Kilchberg.

sagte er nichts davon, und sie lachten gemeinsam über seine drollige Stimme. Am andern Tag gefellte sich noch ein heftiger Husten hinzu, und das Atmen wurde ihm schwer. Die alte Base, die zu Annas Hilfe gekommen war, kochte einen heißen Flieder-tee und verordnete Schwitzen.

Daraufhin wurde es besser. Der Husten ließ nach, und der Kopf wurde ihm freier.

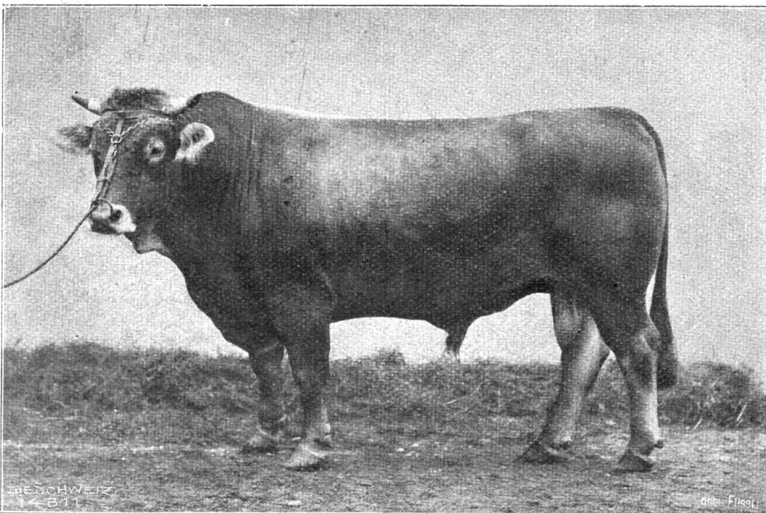
Am Ostersonntag war er soweit hergestellt, daß er in die Kirche gehen konnte.

Annele hatte zwar einige Bedenken geltend gemacht; aber Hans erklärte, er fühle sich wohl genug und er halte es für seine Pflicht, dem Herrgott auch in seiner Kirche zu danken, daß alles so gut verlaufen sei, und seiner Gnade den Bub zu empfehlen.

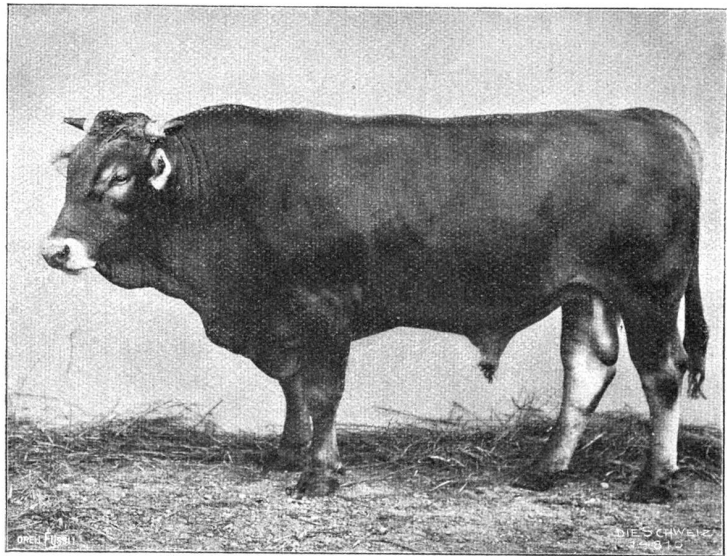
Annele gab ihm recht. Trotzdem konnte sie eine leise Unruhe nicht unterdrücken, als sie ihm vom Fenster aus nachsah, wie er, mühsam gegen das Wetter ankämpfend, zu Tal schritt.

Seufzend kroch sie in ihr warmes Bett zurück. Es war noch so früh, sie konnte noch ein bißchen schlafen. Später würde sie aufstehen und zum ersten Mal seit der Geburt des Kindes mit Hans zu Mittag essen. Um zwölf Uhr konnte er zurück sein. Hu, wie der Wind sauste! Der arme Hans!... Behaglich drückte sie sich tiefer in die Kissen und schlief ein.

Unten im Dorfe läuteten die Kirchenglocken Mittag. Bis hinauf zu Annele trug der Wind den hellen Klang. Die junge Frau saß feiertäglich angezogen auf der Ofenbank und hielt ihr Kind im Schoß. Hin und wieder blickte sie nach der Kuckucksuhr, deren Pendel rastlos hin- und hertickte... Wo blieb der Hans? Er war doch sonst so rasch. Nun, vielleicht hatte ihn einer seiner Kameraden mitgeschleppt ins Wirtshaus, daß er zu Ehren seines ersten Kindes ein paar Schoppen zahle. Das war möglich; aber es sah dem Hans nicht gleich. Nein, der Weg war weit, und bei dem fürchterlichen Sturm mochte der Aufstieg doppelt beschwerlich sein.



„Sultan“, Braunvieh-Zuchttier in Menzingen (St. Zug).



„Prinz“, Braunvieh-Zuchttier der Zuchtgenossenschaft Ariens (St. Luzern).

Annele suchte sich selbst zu beruhigen. Doch die Zeit verging: es schlug halb eins, — ein Uhr.

Da endlich — Schritte. Anna stürzte ans Fenster. Gottlob, er war's! Aber wie schwerfällig er ging, wie müd! Jetzt stolperte er gar... War denn das ihr Hans, ihr frischer Mann?

Erschreckt lief sie ihm bis zur Haustür entgegen: „Um Gottis Wille, Hans, was isch denn mit der?“

Verstört sah er sie an:

„I bi so müad, mir tuat alles weh, mi Bruscht, mi Kopf... I ha gmeint, i erleb's nit, bis do nuff. So lang isch mer de Weg no nie worre!“

Sie zog ihn in die Stube:

„Do, sitz zuem warme Ofen na!“

Sie rannte in die Kammer und holte das dicke Hauswams und die Filzschuhe. Wortlos half sie ihm aus dem nassen Zeug und hüllte ihn warm ein. Trotzdem fror er, daß ihm die Zähne aufeinander-schlügen.

Sie brachte ihm heiße Suppe. Er wehrte sie ab.

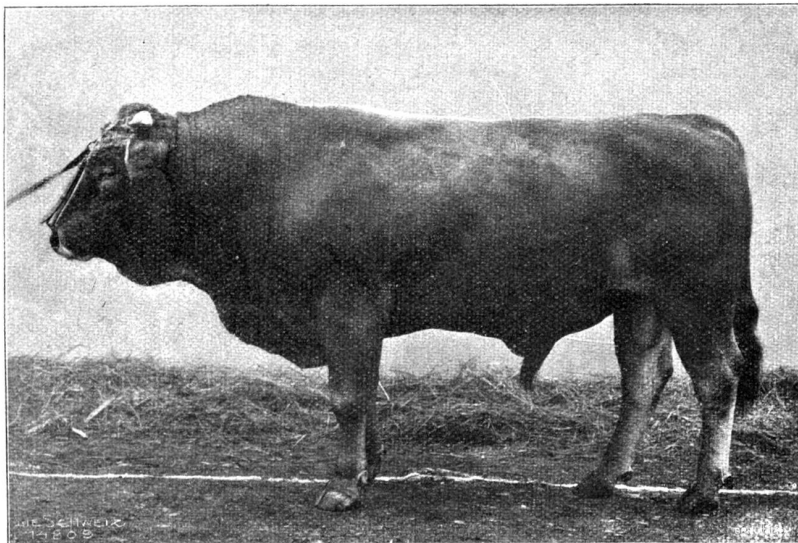
„D guck, loß mi guh! Der Hals isch mer grad wie zuegschnüert!“

Anna rang ratlos die Hände. Was sollte sie tun? Die Base war ausgegangen, schon am Morgen, zu einem Besuch. Sie wollte zwar gleich nach dem Essen wieder da sein. Aber das kannte man. Wo die saß, da saß sie. Und Hans sah immer elender drein.

Endlich kam die Base. Sofort überschaute sie die Sachlage.

„Der Hans muach ins Bett!“ kommandierte sie. „Du machsch ihm Flieder-tee, un i spring zum Dokter.“

Hans ließ sich willenlos schieben. Als er im Bett lag, schloß er die Augen und rührte sich nicht mehr. Nur seine Brust hob sich rasch und unregelmäßig. Der Atem ging pfeifend aus und ein, und der Kopf glühte wie Feuer.



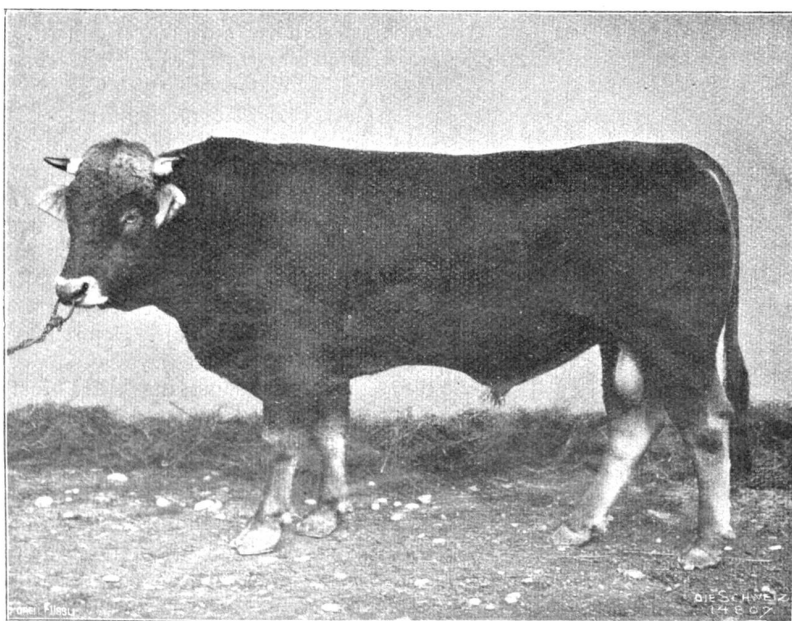
„Nestor“, Braunvieh-Zuchttier der Zuchtgenossenschaft Emmen (St. Luzern).

Still weinend saß Anna an seinem Lager. Sie verwandte kein Auge von ihrem Mann. Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen, und durch ihr Köpfchen jagten wirre Gedanken. Sie fürchtete sich unsagbar.

Sie empfand die Nähe eines schrecklichen Unheils. Sie wußte noch nicht, woher es kam, wie es aussah; aber es war da, sie fühlte es. Und es würde noch immer näher kommen, ganz dicht, und würde mit seinen entsetzlichen Fäusten alles erwürgen, was ihr lieb und teuer war. Wehrlos mußte sie sich's gefallen lassen, und wenn es das Gefährlichste, wenn es der Tod war...

Da klappte die Haustür. Anna sprang in die Höhe. Das war der Doktor, das war — vielleicht — die Rettung.

Der Arzt, ein alter Mann, der seit seiner Jugend im Dorf ansässig war und jeden einzelnen der Tal-



„Zar“, Braunvieh-Zuchttier der Zuchtgenossenschaft Kemptal (St. Zürich).

bewohner genau kannte, reichte Anna freundlich die Hand. „Na, Anna, Ihr seht ja prächtig aus! Wie alt ist der Bub? Acht Tag? ... So so, na, den wollen wir uns nachher mal betrachten; jetzt schauen wir erst, was der Mann für dumme Sachen treibt.“

Anna führte den Arzt in die Kammer; dann ging sie wieder hinaus. Sie wußte, der Doktor war gerne allein mit seinen Patienten.

Ungeduldig schritt sie in der Stube hin und her. Sie hörte zwar einzelne Worte; aber den Sinn konnte sie nicht verstehen. Wie lang das dauerte, wie lang!

Schließlich trat der Doktor heraus. Er sah ernst aus. Angstvoll faßte Anna nach seiner Hand:

„Stoht es nit guet mit em, Herr Dokter, isch es gefährli?“

Begütigend streichelte der alte

Herr ihr Haar:

„Wir stehen alle in Gottes Hand, Anna. Der Mann hat sich bei einer starken Erkältung mit tropfnassen Kleidern anderthalb Stund' in eine kalte Kirch' neing'setzt. Das hält der Stärkste nicht aus ohne Schaden. Aber seid ruhig, der Hans hat eine gute Natur, er wird's schon überhauen! ... Da hab' ich Pulver gegen das Fieber gleich mitgebracht. Die gebt ihm regelmäßig alle drei Stund! Die Tropfen hier sind gegen den Husten. So, und nun kommt mit; jetzt zeig' ich Euch, was ein kalter Wickel ist. Die Bas soll helfen, ruft sie, bitte!“

Während die Anna nach der Küche ging, neigte sich der Arzt über das Körbchen, in dem der Bub schlummerte. Behutsam streichelte er die runden Bäckchen:

„Armer Kerl, deinen Vater wirst du wohl nie kennen lernen; der hat eine böse Lungenentzündung. Wenn er die überstehen soll, muß ein Wunder geschehen!“

Aber es geschah kein Wunder.

Ein paar Tage dauerte der Kampf. Dann brach ein Morgen herein mit strahlender Sonne und tiefblauem Himmel. Die Natur hatte sich ausgetobt.

Mit übernächtigem Gesicht saß Anna am Bett ihres Mannes. Die ganze Nacht hatte er sich in wilden Fieberphantasien im Bett hin- und hergeworfen. Manchmal glaubte sie, er würde in einem Hustenanfall ersticken. Jetzt lag er ruhiger. Nur seine Brust keuchte unaufhaltsam auf und ab.

Anna verwandte keinen Blick von ihm. Da — jetzt, jetzt hob er die Lider und sah sie an — nicht mehr fremd und wirr, nein, mit den alten, guten, treuen Augen.

Sie hätte aufjubeln mögen vor Seligkeit. War er gerettet?

Er winkte sie zu sich heran. Lächelnd neigte sie sich über ihn. Da flüsterte er — ganz leise zwar, aber doch deutlich:

„Anneli, Schatz . . . Unser Kind . . . Leb für unser Kind . . . Ich . . . dich lieb . . . so lieb!“

Mit einem schwachen Laut sank er zurück. Aufschreiend warf sich Anna über ihn. Sie packte ihn an den Schultern, rüttelte ihn, richtete ihn halb auf — der Kopf fiel schwer nieder.

Hans war tot.

Mit tausend glitzernden Strahlen schaute die Sonne durchs Kammerfenster. Der Frühling war da!

(Fortsetzung folgt).

Zu unsern Tierbildern.

I*).

Mit acht Abbildungen.

Die letzte schweizerische Viehzählung vom 19. April 1904 verzeigt folgenden Bestand an Rindvieh:

	Stück
Kälber	200,115
Jungvieh, 1/2 bis 1 Jahr alt.	87,092
Küder	242,173
Kühe	739,922
Zuchttiere	19,911
Ochsen	51,162

Zusammen 1,340,375 Stück

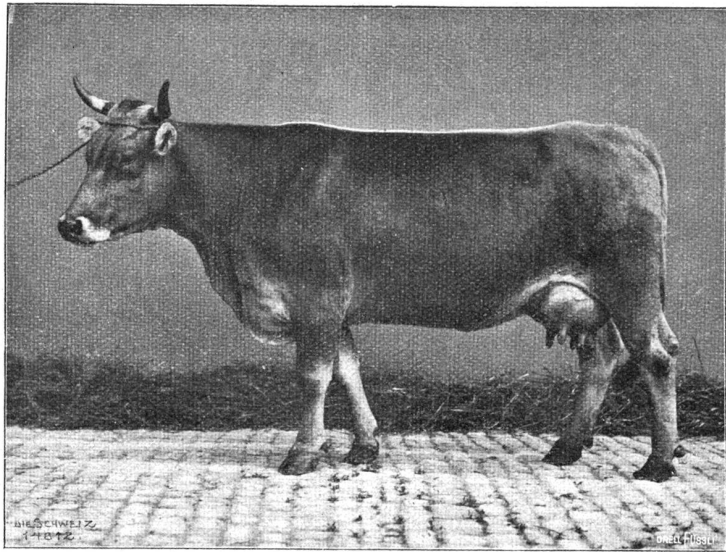
Diese Tiere liefern jährlich, nach den Schätzungen des eidg. statistischen Bureaus:

a. Fleisch: 630,257 q (107,135 q Kalbfleisch zu Fr. 140 u. 523,122 q Rindfleisch zu Fr. 130)	= Fr. 83,004,760
b. Häute: 92,368 q (306,100 Kalbfelle zu 6,25 k u. 209,249 Häute von ältern Tieren zu 35 k) zu Fr. 112	= " 10,345,216
c. Milch: 739,922 Kühe zu 2626 1/2 l zu Fr. 0,1250	= " 242,925,637
d. Exportvieh:	= " 9,946,083
e. Arbeit: 30,389 Ochsen von zwei und mehr Jahren zu 160 Arbeitstagen zu Fr. 3 u. 44,395 Kühe (6% des Kuhbestandes) zu 120 Arbeitstg. zu Fr. 2.50	= " 27,905,220
Zusammen	Fr. 374,126,916

Es handelt sich somit um ganz gewaltige Werte, die unser Rindvieh jährlich aus seinem Futter, dem Ertrag unseres Bodens, erzeugt, und diese Werte rechtfertigen es auch, wenn der Bund, sowie die kantonalen Behörden mit den Zuchtgenossenschaften und den Züchtern zusammenwirken, um die Milch- und Arbeitsleistung sowie die Mastfähigkeit unseres Rindviehs zu steigern und damit dessen Wert zu erhöhen. Es wird gesucht, lange, breite und tiefe Körper auf kräftigen Beinen mit verhältnismäßig leichten Knochen und weicher Haut zu züchten. Das Mittel, dieses Ziel zu erreichen, liegt in der Fähigkeit der Tiere, ihre Eigenschaften auf die Nachkommen zu vererben, sowie in der zweckmäßigen Aufzucht dieser Leckern.

Da das Rindvieh in Polygamie gehalten wird, das männliche Tier, der Zuchttier oder „Muni“, folglich mehrere Hunderte von Nachkommen erzeugen kann, fällt ihm die Hauptrolle in der Verbesserung zu. Deshalb werden die schönsten, das heißt die besten Zuchttiere hoch prämiert und hochbezahlt, damit sie der Landeszucht möglichst lange erhalten bleiben.

*) Den Züchtlern der Braun- und der Fleckviehrosse werden wir demnächst eine Reihe von inländischen Zuchtgenossen folgen lassen.

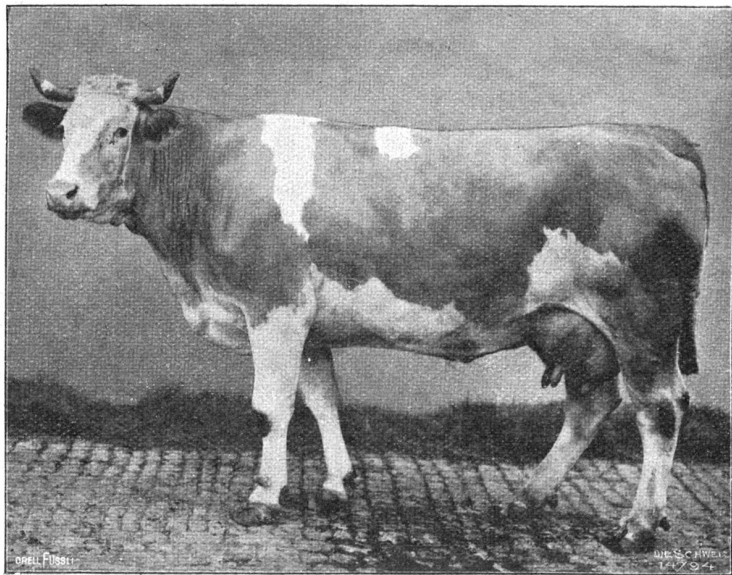


„Lucia“, Braunvieh-Kuh im Besitz von Gebr. Freuchen in Muri (St. Argau).

Es sind namentlich die Zuchtgenossenschaften, welche die besten weiblichen Tiere in ihren Besitz zu bringen suchen, die auch die besten Zuchttiere zu erhalten bemüht sind. Aus diesen Paarungen des Besten mit dem Besten müssen immer bessere Zuchtergebnisse entstehen, über deren Abstammung mittelst der genossenschaftlichen Zuchtbücher, der eidgenössischen Beleg- und Geburtscheine, sowie der ebenfalls vom Bunde gelieferten metallenen Ohrmarken genaue Ausweise geleistet werden.

Die Kenntnis der Abstammung eines Zuchtieres ist sehr wichtig, weil es nicht nur seine eigenen Formen und Eigenschaften vererben kann, sondern oft Nachkommen erzeugt, die nicht ihm, sondern nähern oder entferntern Vorfahren ähnlich sind. Man nennt diese Vererbung „Rückschläge“. Je besser alle Vorfahren eines Tieres waren, desto weniger können solche Rückschläge schaden und desto größer ist seine Vererbungsstärke für die gewünschten Eigenschaften.

Um den Züchtlern und den Zuchtgenossenschaften Gelegenheit zu geben, ihre männlichen Zuchtprodukte zu verwerten und zur Verhütung der schädlichen Verwandtschaftszucht andere Zuchttiere zu erwerben, haben die Genossenschaftsverbände in Zug und in Ostermündigen jährliche Zuchttiermärkte verbunden mit Prämierungen eingeführt, an denen in Zug die besten



„Lorli“, Fleckvieh-Kuh im Besitz von F. Marbach, Freieschheid-Schmitten (St. Freiburg).